

10. / 1. 1915.

Besuch in der Rotunde.

Ein schmetterndes Trompetensignal zerreißt die Vormittagsstille, die in traumhafter Ruhe über den Krateranen liegt. Entlaubte Bäume stehen bewegungslos im Nebelwust, der von dem Sonnentransparent hinter zähen Wolkenschichten silbrig durchleuchtet wird. Es ist eine milde Luft. Lusthungrige räkeln sie zu einer Promenade in der Hauptallee, ein Reiter sprengt auf wiehendem Pferd dasin, daß die Steine unter den Hufen stieben. Ein Bild des Friedens. Auch die Trompetensignale unsichtbar in der Ferne über der Soldaten, mit hellem Klang durch die Baumkronen schmetternd, trübten dieses Bild nicht. Das Geheulen an die Kriegsgrenze rückt dort in schemenhafter Ferne. Wohl gemahnen die Verwundeten, die man da und dort auf den Wegen sieht, an den Krieg, noch mehr aber an den tiefen Trost, daß ihr Leben erhalten blieb und sich dieses schönen Tages erfreuen darf. Es ist auch nichts von Gram und Schmerz in ihren Gesichtern zu lesen, wenn auch ab und zu ein Blick in die Ferne schweift, heiß von Sehnen nach den Lieben, die auf die Heimkehr ihrer Helden warten. Wahrhaft bewundernswert ist die Schlichtheit des Heldentums unserer Soldaten. Wunder an Tapferkeit sowie körperlicher und seelischer Ausdauer vollbrachten sie in den wochenlangen Schlachten vor dem Feind, verbissen den Schmerz ihrer Verwundungen, und wenn sie nun durch die Straßen unserer Stadt wandern, liegt ein leises, stummes Lächeln über ihren Gesichtern und sie genießen in tiefen Zügen die Schönheit des wiedergegebenen Daseins. So ein Bauerssohn aus den Alpen, der Buszta oder ein Schaffirte aus den bosnischen Bergen, jetzt sind sie in des Kaisers Hof. Persönlichkeiten, auf ihnen ruhen dankbar die Blicke aller. Fast zuviel scheint es ihnen, der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit zu sein, die sich oft in klingender Münze, oft in Zigarren- und Zigarettenspenden auf der Straße und in den Straßenbahnwagen ausdrückt. Als ich meine Schritte dem Riesenspital des Roten Kreuzes in der Rotunde zukehrte, hielt eben vor einem Verwundeten, der sich in der milden Luft erging, ein Reiter an, beugte sich vom Pferde und bot ihm Zigaretten. Als der Verwundete sich bedient hatte, flogen Kopf und Reiter davon, der Beschützte aber, ein Bosniak, sah diesem mit ausleuchtendem Antlitz nach.

Vor dem Eingang in der Pflanzenmauer, welche das Territorium der Rotunde gegen die Hauptallee abschließt, steht ein Wachposten mit aufgepflanztem Bajonett, eine schräge, sonngebräunte Gestalt, dessen nervige Faust den Gewehrrahmen umklammert. Ein Prototyp soldatischer Kraft und Zuht. Innerhalb der Umplantung auf dem Parterre vor der Rotunde herrscht reges Leben. Es wimmelt von Soldaten; auf den ersten Blick scheint alles in Verwirrung zu sein wie in einem Ameisenhaufen, in dem der Fuß eines Feindes tappte. Aus allen Türen strömen die Feldgrauen heraus und ergießen sich ins Freie. Dort aber streben die vielen Hunderte einem einzigen Ziele zu, der Mittagsmenage, deren Hauptraum die Restauration im linken Gebäudeflügel ist. Eine Barriere gestattet nur immer den Aufmarsch von zwei Mann nebeneinander. In dicht gedrängtem Hintereinander schiebt sich die graue Schlange vor und schiebt Menschen in die Verköstigungsräume. Sind diese gefüllt, müssen die anderen warten, bis die früher gekommenen abgesspeist werden; aber die Schlange ergänzt sich von rückwärts immer wieder.

Es gilt, bei 3000 Mann zu verköstigen, eine Aufgabe, die nur bei einer tadellosen Funktion des Riesenorganismus einwandfrei zu lösen ist. Bis jetzt hat noch niemand zu Klagen gehabt. Es wäre auch der kräftigste Dank. Ein Blick in die mächtige Hauptküche genügt, um davon zu überzeugen, wie hervorragend gut die leibliche Versorgung der verwundeten Mannschaften ist. Wenn der Küchenchef das Messer durch die Riesenfleischlöcher mit gewohnter Gewandtheit führt und die Küchenjungfern mit unermüdbarer Sisyphusarbeit die Suppenfässer auszuschöpfen suchen, andere die Zuspeisen verteilen und der Schaubüchse das schäumende Bier in die Bierkrügel füllt, als gälte es ein Volksfest feuchtfröhlich zu begießen, und wenn man sich von der vorzüglichen Güte des Gebotenen überzeugt hat, dann fällt es einem un schwer, sich die Zufriedenheit zu erklären, welche von allen Gesichtern strahlt.

Ihr fehlt vielleicht nur eines: daß das Rotundenspital nur einen durchschnittlich dreitägigen Aufenthalt für rekonvaleszente Krieger bietet und diese nach kurzer Frist also wieder entlassen werden müssen. Aber diese drei Tage werden weidlich ausgenützt. In den hohen, hellen Räumen, deren Luftregulation von einer großartigen Heiz- und Lüftungsanlage besorgt wird, schläft sich gut. Daneben steht an schönen Tagen die weitläufige Parkanlage der Adria-Ausstellung zur Verfügung, wo sich die Patienten zwischen den istrischen und dalmatinischen Bauten ergehen. Die dort herrschende Stimmung erhält ein eigenes Kolorit, wenn unter dem Türbogen dunkeläugige Bosnier mit dem Kopf auf den schwarzen Haarlocken stehen und in ruhiger Art ihren Gedanken Ausdruck geben. Beweglicher sind die polnischen und slowakischen Fuhrleute in ihrer Nationaltracht. Die Konnationalen scharen sich zusammen und promenieren gruppenweise. Doch finden sich auch alle Nationen zusammen, ein Dolmetsch taucht von selbst auf und knüpft Beziehungen zwischen Nord und Süd, Ost und West. Alle diese Verschiedenheiten der Nationalität gleichen sich im gemeinsamen Geschick aus, über dem für jeden einzelnen drei Tage lang sich die allhehrwürdige Kuppel der Rotunde wölbt, tren ihrer Aufgabe, über dem Frieden zu wachen, der den Hallen der Rotunde anvertraut ist.

So ist die glänzende Geschichte dieses Gebäudes um ein neues, hochbedeutungsvolles historisches Motiv schon heute bereichert. Es hat seit jeher dem Leben gedient, aber nie so sehr als in diesen Tagen, durch die der Wille zum Leben, zum freien Leben, übermächtig rauscht. Nach all diesen Eindringen, deren Eindringlichkeit ohne Vergleich ist und sachlich ergänzt werden durch die Eindringlichkeit von Oberstleutnant Greiner umsichtig geleiteten großen Spitalgemeinschaft, tritt man wieder hinaus in die Hauptallee und unter den Schatten der alten Baumriesen und empfängt eine seltsame Sehnsucht, in die Stadt zu fahren, die von der Tiefe ablenken könnte, zu der die Gedanken und Empfindungen gerade angeregt wurden. Da ist es besser, man nimmt den Hut in die Hand, verliert sich in die weiten Auen und läßt die milde Luft losend um die Schläfe spielen, dem Menschenwerk im Dienste aufopferungsvoller Nächstenliebe nachzusinnen.